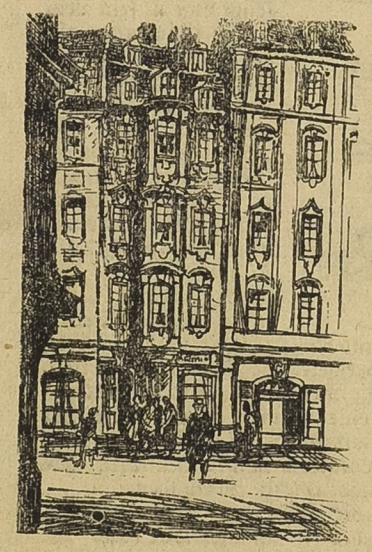
Richard Wagner in Dresden / Von Otto Eduard Schmidt

Richard Wagner wurde am 22. Mai 1813 zu Leipzig geboren, doch schon 1815 siedelte er mit seiner Mutter nach Dresden über, das ihm für lange Jahre die zweite Heimat wurde. Hier verlebte er 1822—1827 auf der Kreuzschule seine glücklichste Schülerzeit. Und auch als ihn die Schicksale seiner Familie wieder nach Leipzig führten und dann während seiner Kapellmeisterlaufbahn in Magdeburg, Königsberg und Riga blieben seine Blicke immer auf die schöne Stadt an der Elbe gerichtet, wo er sich so wohl gefühlt hatte. Ganz besonders aber in Paris, wo er von 1840—42 als Komponist und Musikschriftsteller mit der bittersten Not zu ringen hatte, trat das Bild Dresdens, wo eben damals Gottfried Semper das neue herrliche Hoftheater vollendete, verheißungsvoll vor seine heimatsdurstige Seele. Wagner schickte seine eben fertig gestellte Oper „Rienzi" an das Königliche Hoftheater nach Dresden und empfahl sie als das „Werk eines Sachsen, der sich redlich bemüht, seine besten und gereiftesten künstlerischen Kräfte dem Vaterlande zu widmen", zur Aufführung im neuen Hause. Aber ehe die mit Spannung erwartete Antwort aus Dresden eintraf (29. Juni 1841), hatte Wagner das „heillose" Paris verlassen und auf dem Lande in Meudon „ein einsam stehendes Haus von verfallener Bauart" gemietet. Hier schrieb er, als die Pariser Oper jetzt endlich daran ging, Webers „Freischütz" aufzuführen, ihn sich aber erst, echt pariserisch, durch eingeschobene Ballette mundgerecht machte, den herrlichen Aufsatz: „Der Freischütz, an das Pariser Publikum", worin es heißt: „Ach, wolltet und könntet ihr unsern wahren Freischütz hören und sehen, vielleicht würdet ihr euch mit dem stillen Hang befreunden, der den Deutschen aus seinem großstädtischen Wesen zur Natur hinzieht, in die Waldeinsamkeit lockt, um dort jene wunderbaren Urempfindungen sich immer wieder neu zu erwecken, für die selbst eure Sprache keine Worte hat."

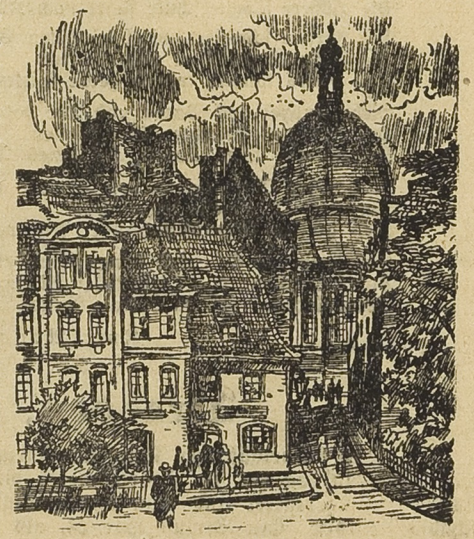
Um diese Zeit packte ihn ein neuer Stoff mit aller Gewalt, der erste urdeutsche, der auch in seiner künstlerischen Produktion die Wendung von der hergebrachten „Großen Oper" zum deutschen „Musikdrama" anbahnte: „Der fliegende Holländer". In Meudon schrieb er das Textbuch; er war dabei bemüht, „die meerdurchbrauste Sage in größter Einfachheit der Anlage gleichsam sich selbst erzählen und ihren wunderbaren Duft ungestört über das Ganze sich ausbreiten zu lassen." Von diesem Textbuche sagt Franz Liszt: „Seit Byron hat kein Poet ein so bleiches Phantom in düsterer Nacht aufgerichtet."

Unterdessen nahte dem Vielgeprüften der Tag der Heimkehr. Am 7. April 1842 verließ er Paris nach dreijährigem Aufenthalte mit sehr verwandelter Stimmung: „Kinder, Kinder", schreibt er an die zurückbleibenden Freunde, „wie mir euer Paris vorkam, diese große Mördergrube, wo wir mit unseren naiven und einfältigen Bestrebungen in aller Stille und Unbeachtetheit zu Tode gehetzt wurden." Und seine bald danach geschriebene „Autobiographische Skizze" schließt er mit den Worten: „Zum erstenmal sah ich den Rhein! mit hellen Tränen im Auge schwur ich armer Künstler meinem deutschen Vaterlande ewige Treue."



Alte Rokoko-Bürgerhäuser an der Frauenkirche in Dresden A. Hofmann

Nachdem er seine und seiner Frau Gesundheit durch eine zweimonatige Badekur in Teplitz wiederhergestellt hatte, begannen unter seiner Leitung am Dresdner Hoftheater die Proben zum Rienzi. Endlich rückte der Tag der ersten Aufführung, Donnerstag, der 20. Oktober 1842, heran. „Die ganze Stadt war voll Spannung auf das bevorstehende Ereignis, wie auf etwas Unerhörtes, Außerordentliches. Nach allem, was während des Einstudierens von Sängern- und Kapellmitgliedern über verlautet hatte, waren die Erwartungen des Publikums in einem Grade gesteigert, der für den Erfolg fast hätte gefährlich werden können. Dennoch bewies die Aufnahme, welcher der ersten Vorstellung zuteil ward, daß der junge Tonsetzer alle, selbst die kühnsten Voraussetzungen übertroffen hatte." Sie begann unter Reißigers Leitung um sechs Uhr, Wagner selbst war im dunkelsten Winkel des Zuschauerraumes. Es war um zwölf Uhr, als sich der Vorhang zum letzten Male senkte. „Nun läßt sich die Menge nicht mehr halten; die atemlose Spannung aller löst sich in einem tumultartigen Hervorruf des Autors und sämtlicher Darsteller. In dieser stürmischen Nacht erhob das Dresdner Publikum, bis dahin selten in der Lage, einer neuen Kunsterscheinung gegenüber den Ausschlag zu geben, Richard Wagner zu seinem kühn adoptierten Liebling. Eine solche Aufführung lag außer dem Bereich des bisher Erlebten — die erste Aufführung des Rienzi war ein vollkommener Sieg."



An der Salzgasse, das älteste Dresden A. Hofmann

Am 2. Jan. 1843 folgte die erste Aufführung des „Fliegenden Holländers". Auch er wurde zunächst vom Dresdner Publikum mit Begeisterung aufgenommen; aber nach kurzer Zeit regten sich dieser schlichteren Oper gegenüber die Stimmen einer minder günstigen Kritik — man verstand die innere Wandlung noch nicht, die Wagner von der großen Oper zum Musikdrama zu führen begann — und so verschwand der „Fliegende Holländer", jetzt wieder eine der beliebtesten Opern des Meisters, für lange Jahre wieder vom Repertoir. Auch ein äußerer Erfolg war dem oft Enttäuschten beschieden: die Stellung eines Kapellmeisters am Dresdner Hoftheater, die ihn wenigstens der drückendsten Geldsorgen überhob. Als Dresdner Kapellmeister hat Wagner sechs Jahre lang Großes geleistet. Er reorganisierte das Orchester und arbeitete unermüdlich an der Hebung des Geschmacks für deutsche Musik; namentlich die Symphonien Beethovens hat er erst populär zu machen verstanden. Indes seine Hauptarbeit galt der eigenen Produktion, der Ausgestaltung und Vollendung der herrlichen Dichtung, die ihn seit langer Zeit beschäftigte, dem „Tannhäuser". Aus einem verwandten mittelalterlichen Sagenkreise, der Gralsage, stammt der Stoff zu der nach Zeit und Wesen dem Tannhäuser nahe stehenden Oper „Lohengrin", die er bei einem Sommeraufenthalt 1845 in Marienbad entwarf und in den folgenden Jahren, zumeist in der Stille eines Bauernhauses zu Graupa bei Pillnitz ausführte. Und doch konnte Wagner bei der Feindschaft, die seine ganze Richtung fand, nicht einmal in Dresden sein Werk auf die Bühne bringen, zumal da seine Tätigkeit als Kapellmeister an der Dresdner Oper im Mai 1849, infolge der politischen Wirren jener Zeit, jäh abgebrochen wurde. Die Krankheit der Revolution ergriff in diesen Tagen auch ihn. Er wetterte gegen Adel und Kapitalismus und wollte Sachsen in eine Republik verwandeln helfen, in der ein Oberhaupt aus dem Hause Wettin die höchste vollziehende Gewalt ausübe. Noch mehr kam es ihm auf eine Revolution in der Kunst an: er unterbreitete dem Kultusminister einen Plan, um aus dem Hoftheater in Dresden ein deutsches Nationaltheater zu gestalten. Um diese Pläne zu fördern, unterstützte er die Führer der Mairevolution und mußte deshalb nach dem Siege der Regierungstruppen ins Ausland flüchten, zuerst nach Weimar, wo er mitten in seiner Not an Franz Liszt (1811—1886) nicht nur einen ganz selbständig nach neuen musikalischen Idealen (symphonische Programmusik) strebenden Künstler, sondern vor allem einen hilfsbereiten treuen Freund fand, der der beredteste und erfolgreichste „Prediger" der Wagnerschen Kunst geworden ist. Von Weimar eilte der Flüchtling nach Zürich, wo er bis in den August 1858 den größten Teil seiner Verbannungszeit zubrachte.

Die Flucht aus Dresden (Mai 1849) schloß die erste große Periode seines künstlerischen Schaffens (Rienzi, Holländer, Tannhäuser, Lohengrin) ab und leitet zu der zweiten wesentlich anders gearteten Epoche seiner Schöpfungen (Meistersinger, Ring des Nibelungen, Tristan und Isolde, Parsifal) über.

umphhafte Aufführung des „Rienzi" statt, sie dauerte von 6 Uhr bis nach Mitternacht. Bald darauf wurde Wagner in demselben Hause königlicher Kapellmeister. An der „Premiere" des „Rosenkavaliers" von Richard Strauß kurz vor dem Kriege nahmen Musikenthusiasten aus halb Europa teil. Auf dem schöngepflasterten Platz davor begeisterte sich an einem Juniabend des Jahres 1892 eine tausendköpfige Menge, nachdem der vom jungen Kaiser abgesetzte Bismarck zu ihr geredet hatte; noch heute mag keine größere Demonstration der Weiträumigkeit dieses Platzes entbehren, in dessen Mitte ein bronzener König reitet. Zwischen Galerie und Schloß klemmt sich in klassizistischer Gebärde, von keinem geringeren als Schinkel entworfen, die ehemalige Hauptwache. Sie zehrt wie das leere Schloß durchaus von der Vergangenheit; so entgleitet auch der brauntonige „Fürstenzug" an der Wand des Stallhofes immer mehr und mehr ins Gewesene. An die Stelle des Brühlschen Palastes ist das Ständehaus getreten, wo in manchmal wildbewegten Landtagssitzungen um ein neues Staatsideal gerungen wird. Auf der berühmten Terrasse daneben beglückt noch immer der Blick auf die fernhinschwingenden grünen Höhen des anderen Ufers, auf die stille Neustadt, auf das sommerliche Badetreiben, auf die mannigfaltigen, heiter festlichen Formen der Schiffahrt, auf den bunten Verkehr, der über die Brücke wechselt. Dort von der Augustusbrücke stürzte eine entfesselte Masse Pöbel in den Tagen des Zusammenbruchs einen Minister in den Strom. Wie ein Trost ist es da, daß hinter einem noch immer gültig ist, was in sich selber ruht, die Schönheit des Stadtprofils, das hier durch die glorreiche Steinkuppel der evangelischen Frauenkirche seinen höchsten Ausdruck findet, die Unantastbarkeit der Kunst, die in einer neu eingerichteten kleineren Galerie neben modernen die besten Gemälde der Romantik ausstellt, den ritterlichen Raisky, den innig-deutschen Ludwig Richter, den geheimnisvollen Kaspar David Friedrich, dem es dann und wann gegeben war, mit den Dingen zugleich ihre tiefere Bedeutung zu malen. Drüben, unterhalb der Freitreppe, dicht bei der Hofkirche, hielt vor seinem russischen Feldzug Napoleon und ließ die endlose Schlange seiner Regimenter an sich vorüberdröhnen; da unten raste er in entgegengesetzter Richtung bei nächtlichem Schneegestöber fliehend im Schlitten vorbei, als die „große Armee" vernichtet war.

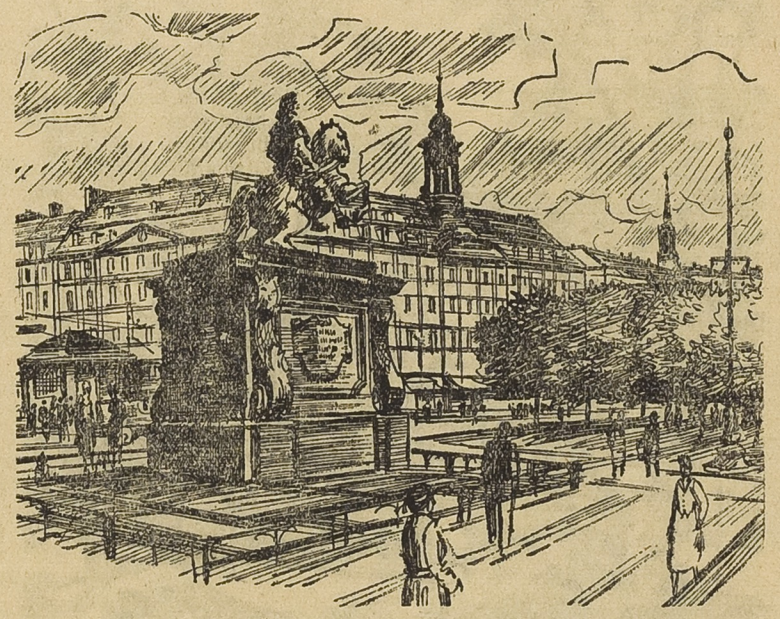
An den schwebenden Dachkränzen von Chiaveris seligem Gotteshaus aber wandeln die steinernen Heiligen und Märtyrerinnen und Büßer erhaben und in seelischem Gleichgewicht; sie haben schon so viele Schicksale der launenhaften Stadt überdauert und in sich ausgetragen, daß ihnen vor künftigen nicht bange ist. — — —

Der königliche Bauherr / Von Gertrud Enderlein

Dresden unter August dem Starken

Auf ältestem Boden Dresdens, am Neustädter Markt, der Sorbenrundling inmitten von Wiesen und feuchten Wäldern war, steht, golden in der Sonne glitzernd, ein Reitermal. Fast 200 Jahre, von einem Nördlinger Meister in Kupfer getrieben, mit dem Boden verwachsen und mit der Historie des Raumes rundum.

Es müßten wohl alle, die bezaubert die wundervolle Stadt durchstreifen, vor diesem Mal mit einem dankbaren Gedanken verweilen. Denn dieser Reiter im antiken Ueberwurf, hoch auf „kurbettierendem" Roß, ist August der Starke.



Denkmal Augusts des Starken auf dem Neustädter Markt A. Hofmann

*

So aber begann, so erwuchs die Liebe dieses Mannes zu seiner Stadt, sein Einfluß auf ihre künstlerische Gestaltung.

An einem Vorfrühlingstag 1677, der bestimmt einer der blau verschwimmenden „Dresdner Tage" gewesen ist, spielt im Italienischen Garten, den sich die sächsischen Kurfürsten und -fürstinnen draußen vor den südlichen Toren Dresdens pflanzen und pflegen, der 7jährige Friedrich August mit in einer glanzvollen Komödie, die „Der durchlauchtigste Gärtner" beziehungsvoll und gleichsam prophetisch heißt. Und ein Jahr später sieht dieser geweckte Sohn Johann Georgs III. vom Schloßfenster aus den Festzug der „durchlauchtigsten Zusammenkunft" — einer Art fürstlichen Familientags — in einer feinen und seltsamen Pracht. Die Chronik, die eigenen Aufzeichnungen des Prinzen überliefern uns, wie unverwischbar sich seiner empfindlichen Seele diese ersten Eindrücke einzeichneten, wie er schon da eine ganz besonders starke Linie seines Lebens und seiner Arbeit vor sich sieht: dem Adel die verlorene Freude ritterlicher Künste zurückzugeben und seine Stadt als würdige Stätte solcher erlesener Lebensfreude neu zu schaffen. Souveräner Fürst zu sein in allen Stücken, der sich vom Einfluß der Beherrschten losmacht.

Nicht der Nachahmer Ludwigs des Vierzehnten, wie man so oft behauptete, — sein Konkurrent steht dann in der damals noch kleinen Stadt an der Elbe auf dem Plan.

Diese Dresdner Jahre, die nur von ferne noch das Geräusch der großen Kriege streift, sind erfüllt von einer neuen starken Freude an der Scholle. Man legt vor den erweiterten und neu erbauten Vorstädten die Gärten inmitten der weiten Aecker an, und Friedrich August — August der Starke — nun wirklich durchlauchtigster Gärtner, läßt gleichsam mit einer einzigen Geste seiner kräftigen Hand den Vorhang hinter der kühlen Renaissancekunst seiner Vorgänger fallen: mit der verschwenderischen Fülle des Barock schmückt er jenen Garten vor den Toren, in dem er als Kind einst eine lustige oder sentimentale Rolle spielte.

Und Park um Park und Schloß um Schloß wächst so in diese Stadt hinein, die, von Bränden zermürbt, meist nur schlichte bürgerliche Häuser um ihre einzelnen hervorgehobenen gesammelt hält. Nun liegt das Lächeln in ihrem allzu ernsten Gesicht. Der Zwingergarten, sechstes Wunderwerk der Siebenwunderstadt, schmiegt sich mit dem Rauschen seiner Brunnen, mit der verliebten Anmut seiner steinernen Götter nur straßenweit von der Stätte, da die ernste Barfüßerkirche strenge Mauern über der Fürstenkrypta wölbt. Pöppelmann baut, Permoser ersinnt und meißelt all diese schwebenden Olympe aus dem gefügigen Stoff der Heimat — aber der König ist der Herr all dieser Gedanken und Pläne. Wie nach seiner Idee das Holländische Palais des Grafen Flemming am rechten Elbufer — das heutige Japanische — sich samt seinem Park ins Großartige, nie Erlebte wendet. Wie er im Großen Garten auf eine eigene selbständige und der deutschen Erde angepaßte Art das verwirklichen läßt, was dann später jenseits des Rheins als Garten von Versailles Weltberühmtheit wird.

Ist nicht schließlich die ganze Stadt Wachs in dieser mächtigen Hand, mit dem er selbstherrlich, aber immer zum künstlerischen Besten Dresdens umgeht? Die Neustadt, die 1685 schrecklich niederbrennt und nur unvollkommen erneuert wird, baut er wieder auf, mit planvoll angelegten Teilen, einer Königsstraße, die sich in ihrer Achse, in der Höhe ihrer Häuser genau nach dem beherrschenden Palais an ihrem Ende zu richten hat. Die Kirche, die bei der Anlage dieser wahrhaftigen „Königsstadt" im Wege steht, läßt er wegreißen und zur Seite der neuen breiten Straße — die man später die Hauptstraße nennt — den Bau der heutigen Dreikönigskirche in Angriff nehmen. Und er hat. Fürst der Freude, dem Schloß und Park vor allem romantische Bühne seiner weithin leuchtenden Feste war, sich auch um di[illegible]

tag geschlossen hat,
Pfund Sterling ko
Serie von 27 lonnä
stationen und Telep
bedienen zu können.
Funktion aus spr
Kirche der hl. Ther
in ganz Nordamerik
Jede Stunde am R
vorigen Jahre hat
tionen gleichfalls 2
nachher um Ueberla
Exemplaren seiner re
lonen sowie 63 Ste
Korrespondenz zu be
Art und Weise, mi
treten, aufwenden m
Spenden und Stift

— Das Komitee
trat am Dienstag u
von Namur in Par
handelte sich um die
Eucharistischen Kongr

— Hilfsbischof d
von 78 Jahren nach
storben.

— Der Bischof
dieser Tage vom Pa

— Das 25jährige
der Hilfsbischof von

(Ein Denkma
eines Denkmals für
Benz, hat sich ein A
der deutschen Kraftw
rung wurde Professo
tragen. Das Denkmal
der Stadt, die mit d
verbunden war, enthü

— Ein Mitarbe
wurde von dem Mil
während Beweiger
fängnis verurteilt. 9
halb er den Dienst
fismus und weil er d
Tat umsetzen wolle.

Deut

Die heutige Num
die Hauptstadt Sach
Stadt von Schönheit
Kurt Arnold Finde
vom Schüsselpunkt d
vom Zwinger und v
Herz Dresdens aufzu
den königlichen Bauh
Dresden schon vor e
geführt hat, daß, n
Terrasse als von ein
Die Stadt Dresden i
tung, Heimat und W
ist hier geboren. M
haben hier gearbeite
Richard Wagner hab
besonders Richard W
seines Wirkens und
heute ist nicht nur Kun
sondern auch als Hau
von außerordentlicher
Art und sein Wesen w
trachtung gezeigt.

Urheber-Rechtschutz Verlag

20. Fortsetzung

„Wer hat denn abge
gehabt, daß man mich
Martolf starrte Toni
denn nichts von dem
Nacht?
„Wie sehen Sie mich
ein Geist? Sie lachte
Arbeit. Wann fahren
„Um zehn Uhr," sagt
wollte ihr noch nichts sa
„Dann muß ich mich
einmal frühstücken."
Sie nickte ihm freund
zurück.
Martolf lief zu seiner
„Sie weiß von dem
„Was hat das zu bedeu
Die Männer sahen sie
„Wo ist sie denn jetzt
„Noch in ihrem Wohn
Es war auch an dem
der Kantine. Kaum w
den Artisten umringt.
Alle fragten, wie es i
Toni schüttelte den K
„Was ist denn los mi
gehen? Gut, sehr gut
diese Nacht. Ich weiß
habe ich aber herrich
Alle standen wie erst
„Sie wissen nicht, wa

Wer die Re

und ernstesten Angelegenheiten seiner Bürger gekümmert: der erste katholische Friedhof, der heute unter kostbarsten Monumenten den Totenschlaf unserer Berühmtesten hütet, ist auf sein Geheiß entstanden und kurz darauf der Neustädter Friedhof, der die von ihrer alten Ruhestätte am Baugrund der neuen Kirche Verdrängten in seine Stille aufnahm.

In dieser Stadt, da man zuweilen ein wenig nüchtern zu leben gewohnt war, blühte nun die Vielfalt der Künste auf. Der König brauchte sie, um seine Kabinette mit ihren seltenen Schöpfungen zu schmücken — Schmuck war ihm alles, auch das Porträt des Louis de Silvestre betrachtete er in erster Linie auf seine ornamentalen Werte hin. Aber er machte sie mutig und sicher, die für ihn arbeiteten, bereit, ihr Letztes hinzugeben — für ihn, von seinem Mut beflügelt, wagten die Meister der Frauenkirche den himmelstürmenden, ganz in sich ruhenden Bau.

Man sprach von Dresden damals noch überm Weltmeer, von dessen fernsten Küsten sich dieser Fürst die Orangenstämme für seine Parke bringen ließ. Von seinen Festen wußte der letzte und ärmste Bauer im Land, denn dem Volke wurden sie gezeigt, es wirkte mit, wenn sich der Hofstaat schlittenklingelnd in die ländlichen Idylle begab.

Das Dresdner Historische Museum bewahrt noch heute das Hufeisen auf, das die „Königliche Majestät", wie die Bestätigungsschrift sagt, „im 41. Jahr Ihres Alters voneinander gebrochen". Und vielfältig sind die Sagen und Geschichten, die dieses Fürsten Atlas-Kräfte schildern. Sie schildern nur die eine Seite seiner Persönlichkeit. Oder das, was ihr äußerer, sinnfälliger Ausdruck ist. Ein Mensch von lodernder, starker Hingabefähigkeit war dieser fürstliche Absolutist, wie ihn die Geschichte nennt, die seinen Uebertritt zum Katholizismus, um der polnischen Königskrone willen, vielfältig kritisierte. Ein Mensch, der sein Leben gewissermaßen dreimal lebte, der in der Freude an der schönen Frau ein gut Teil seiner Kräfte verströmte und der, obwohl auch er den Krieg nicht fern von Sachsens Grenzen halten konnte, doch einen mächtigen wirtschaftlichen Aufschwung in dieses Landes Kunst und Können brachte. Man sprach bestimmt nicht immer günstig von diesem spontanen, leidenschaftlich vorwärts drängenden Menschen, der skrupellos auch Vermögen vergeudete — es ist auch hier viel übertrieben worden. Für ihn spricht seine Tat: er hat einer neuen Kultur mit seiner gewaltigen Hand die Wege gebrochen, hat mit allen Fehlern seines Temperaments, eine deutsche Kultur heraufgeführt.

Die nach ihm kamen, wir Heutigen noch, sind von seiner Hand beschenkt. Dieser glücklichen Hand, deren Werk erhalten blieb durch die Jahrhunderte. Wir gehen durch Dresden — wir gehen durch seine Stadt!

Dresden in der Schreckenszeit der Napoleonischen Kriege

Das unglückliche Dresden, der Mittelpunkt von Napoleons Operationen, ward nun schwerer und schwerer heimgesucht. Der Kriegslärm dauerte ununterbrochen fort; die Not der Einwohner stieg von Tage zu Tage, und es bleibt unbegreiflich, wie in solcher Lage der gemeine Mann, der auch in guter Zeit, wie man zu sagen pflegt, aus der Hand in den Mund lebt, jetzt ohne Verdienst bei unerhörter Teuerung aller Lebensmittel sein Leben fristete. Kanonendonner und brennende Dörfer, Truppenzüge und Einquartierung illustrierten diese Tage.

Denkmal Ludwig Richters auf der Brühl'schen Terrasse — A. Hofmann

Am 7. Oktober verließ Napoleon zum letzten Male die Stadt. Ihm folgte unser König nach Leipzig, und der Marschall St. Cyr blieb mit 30 000 Franzosen zurück. Erneute Gefechte vermehrten die Zahl der Verwundeten in den Spitälern, in denen das Lazarettfieber wütete, so daß wenige lebend herauskamen.

Wir hatten ein solches schrägüber in dem Winterbergschen Hause, wo täglich die Gestorbenen, ganz entkleidet, aus den Fenstern des ersten und zweiten Stockes herabgeworfen und große Leiterwagen bis obenherauf damit angefüllt wurden. Zum Entsetzen schrecklich sah eine solche Ladung aus, wo die abgezehrten Arme, Beine, Köpfe und Körper herausstarrten, während die Fuhrleute auf diesem Knäuel herumtraten und mit aufgestreiften Hemdsärmeln hantierten, als hätten sie Holzscheite unter sich. In dieser Zeit starben täglich 200 Menschen in den Spitälern; das Nervenfieber war epidemisch geworden und forderte auch in dem Bürgerstande täglich seine Opfer; wir blieben indes trotz der gefährlichen Nähe des Lazaretts gesund.

Zu den Kartoffeln, wenn wir solche hatten, wurde roher Meerrettich in Essig gegessen, welchen der Vater für ein Präservativ gegen das Nervenfieber hielt.

Auf der Amalienstraße waren große Ställe von Brettern erbaut; die Pferde hatten aber die ganze Länge dieser Schuppen hinab die Bretter abgefressen, welche sich hinter den Krippen befanden, und über die gefallenen Pferde, die auf den Straßen lagen, fielen wiederum die Franzosen her und schnitten sich das Fleisch heraus, welches etwa noch daran war. Die Hungersnot nahm täglich mehr überhand, denn die Stadt war blockiert, nichts kam herein, und die Vorräte waren aufgezehrt. Die Bäcker hatten die Läden geschlossen, und wo noch einer am Morgen etwas gebacken hatte, da gab es ein Gedränge, daß man seines Lebens nicht sicher war.

So machte ich auch einmal am frühen Morgen den Versuch, aus einem so belagerten Bäckerladen eine Großsemmel zu erlangen. Die gute Bäckersfrau hatte mich bemerkt und rief, man solle doch den Kleinen heranlassen, und so erhielt ich denn für meinen Groschen ein winzig kleines Semmelchen und bemühte mich, es fest unter dem Mantel haltend, aus dem Gedränge herauszukommen; als ich mich aber endlich glücklich hindurchgewunden hatte, befand sich nur noch ein fingerlanges Fragment dieses Semmelchens in meiner Hand, was denn ein sehr mageres Frühstück ergab. Der Vater und ich saßen abends oft bei einem Stückchen Kommißbrot, welches von einem Soldaten erhandelt war, oder bei einigen wenigen Kartoffeln, und der Vater fragte zuletzt wohl etwas bedenklich, ob ich denn satt sei. Ich antwortete kleinlaut: „Ja", — es war auch nichts weiter in Küche und Keller — und schlich mit hungrigem Magen ins Bette. So verstrich der Monat Oktober düster und traurig; Bilder des Todes und Jammers aller Art erfüllten die Stadt; verhungerte Pferde und Hunde lagen in den mit Stroh, Kehricht und allem Schmutz gefüllten Straßen, und ich sah es selbst, wie ein kranker Soldat auf allen vieren langsam den Elbberg heraufrutschte und aus einem Kehrichthaufen sich einige Krautstrünke herausklaubte und sie heißhungrig verzehrte. Die Not war aufs höchste gestiegen; da endlich verbreitete sich das Gerücht, es seien Verhandlungen zu einer Kapitulation eingeleitet, und am 12. November 1813 zogen die Franzosen wirklich zum Freiberger Schlage hinaus, wo sie das Gewehr streckten.

So war nun die ersehnte Stunde gekommen, wo wir uns trotz der gänzlichen Erschöpfung aller Mittel von einer unerträglichen Last befreit fühlten und ein Hoffnungsschimmer besserer Tage wieder erwachte. Brot wurde zunächst gekauft und mehr als wir brauchten; denn mit der Befreiung der Stadt von der Blockade waren auch zur Stunde ganze Wagen mit Lebensmitteln eingetroffen. Man atmete wieder frei, man kam wieder zur Besinnung, und die häuslichen Verhältnisse ordneten sich allmählich wieder.

(Aus: Ludwig Richter, Lebenserinnerungen.)

Auf der Brühl'schen Terrasse

Nun heben deinen Fuß die einundvierzig Stufen
Empor zu europäischem Balkon.
Und kunterbunte Schiffahrt hörst du prächtig rufen.

Mit Ketten klirr' die Woge, dennoch Schmeicheleien
Verschenkend an die Neugier beider Ufer.
Die Höhere Töchterschule fährt nach Königstein.

Die Fernen schweifen mit bewaldeten Profilen.
Die Nähe ist gefächert und gezieret,
Und vieles tändelt, möchte gerne spielen.

Sieh: Kuppel aus Barock und Tor des Rokoko,
Grünspaniges Gelächter über Simsen,
Kristallform toter Laune, steinernes Bonmot.

Sieh hohen Wandelgang von Nonnen und Karthäusern
Um alter Orgelmesse hohen Dom.
Sieh grellen Engelsstitich über krummen Häusern.

Und wenn die Schönheit deiner Wimper niederkniet,
Dann weißt du, daß Sixtinischer Madonne
Leonenlächeln sanft in deinem Nacken blüht.

Kurt Arnold Findeisen.

Schloßtreppe Pillnitz*)

Trippeltrappel auf der Treppenbreite
klappt der Absatz goldnen Damenschuhs,
rischelraschel rauscht die schwere Seide ....
„Holde Königin bist Du's!"

Abendpurpurglut des leisen Flusses
schlägt im Schweigen an der Barke Rand
und der Kavalier verehrt des Kusses
kühne Gabe der beringten Damenhand.

Letzter Stufen brüske Schwünge
huscht das flinke Paar hinauf.
Sinnend über Mensch und Dinge
sieht die Sphinx der Wolke Lauf.

Und der Puder stäubt vom Haare,
sterben mußten, die da jung und schnell;
und der Totentanz der Jahre
streifte über Häuser und Rondell.

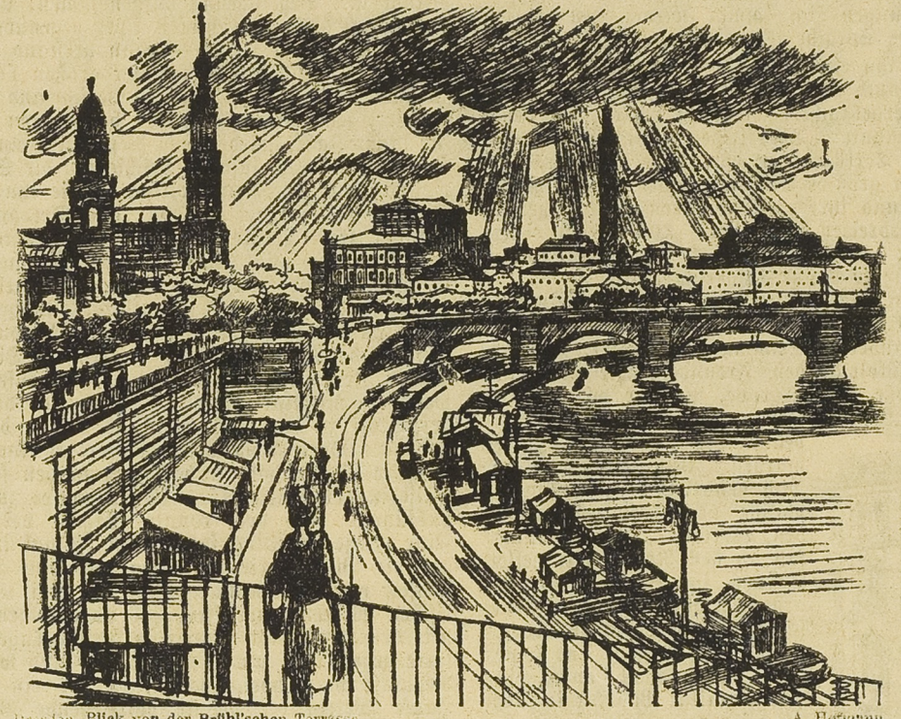
Andre Zeiten — andre Götzen,
aber immer noch der Frieden rings ...
Wellen die die Treppe netzen
in den Himmel starrt die Sphinx.

K. W. Streit.

*) Vielbesuchter Ausflugsort der Dresdener.

Dresden, die Heimat großer Männer

[illegible] den Siebenjährigen Krieg wie durch die Napoleonischen Kriege. Im Anfang des 19. Jahrhunderts war Dresdens Wohlstand [illegible] zerrüttet und auch das geistige Leben schwer geschädigt worden. Ein Verlust war es, als Christian Gottfried Körner, bedrückt durch die unerquicklichen politischen Verhältnisse, von Dresden wegzog. Dieser treffliche Mann hatte einst Schiller aus der Verzweiflung gerissen und ihm in seinem Hause zwei sorgenlose Jahre freudigen Schaffens bereitet, die Dresden in ehrenvoller Weise mit dem Andenken an den großen Nationaldichter verknüpfen. Körners Haus war der Sammelpunkt aller Fremden und Einheimischen gewesen, die auf geistige Bedeutung Anspruch machen, unter den Fremden alle überragend Goethe, unter den Einheimischen Heinrich von Kleist, der von 1807 bis 1809 in Dresden lebte und hier den „Michael Kohlhaas", das „Käthchen von Heilbronn" und die „Hermannsschlacht" dichtete.



Dresden, Blick von der Brühl'schen Terrasse — A. Hofmann

Einen ähnlichen geistigen Mittelpunkt bildete dann erst wieder der seit 1819 hier wohnende Dichter Ludwig Tieck, dessen abendliche Vorlesungen in dem Hause an der Kreuzkirche Berühmtheit erlangten. — Mit dem heiter prächtigen Hoftheater und dem ruhig stolzen Museumsgebäude, das sich dem ganz anders gearteten, lebensprühenden Zwinger in bewundernswerter Harmonie anschloß, begründete Gottfried Semper seinen Ruf als erster Baumeister der Zeit. Der Bildhauerkunst erstand ein Bahnbrecher in Rauchs Schüler Ernst Rietschel, der die klassische Formenschönheit mit größerer Naturwahrheit verschmolz. Sein Lessingstandbild in Braunschweig, seine Goethe- und Schiller-Gruppe in Weimar, sein Lutherdenkmal in Worms haben dem Empfinden der Deutschen für ihre Geisteshelden in vollendeter Weise künstlerischen Ausdruck verliehen. Nicht zu gleicher Höhe vermochte sich die Malerei aufzuschwingen. Aber auf dem Gebiete der zeichnenden Kunst wirkten hier zwei Meister ersten Ranges: Ludwig Richter, ein echter Sohn Dresdens, der gemütvolle Schilderer des deutschen Familienlebens, den seine köstlichen Schöpfungen, in der von ihm neu belebten Kunst des Holzschnitts ausgeführt, zum geliebten Hausfreunde seines Volkes gemacht haben, und Julius Schnorr von Carolsfeld, der hier seine Bilderbibel schuf, ein Werk von edelster idealistischer Kunstweise und tiefinnerlichem Gehalt, dessen Wert von dem Wechsel des Geschmacks unberührt bleibt.

Noch müssen wir zweier großer Musiker gedenken. Carl Maria von Weber machte Dresden wieder zum Hauptsitz der deutschen Oper. Ihm folgte ein Großer, Richard Wagner. Gewiß haben Mozart und Beethoven das Recht höchsten Ruhmes, wenn von der Herrlichkeit deutscher Musik die Rede ist. Doch ein großer ursprünglicher Zug ist Weber eigen und ausschließlich angehörig: Weber ist der volkstümlichste, der deutscheste unserer großen Tondichter.

„Der Freischütz", die erste rein deutsche Oper, stellt sich mitten hinein in das warm pulsierende Leben des Volkes, in seine Lust u. sein Leid, in die ewig junge altdeutsche Volkssage mit ihrem Zauberglauben und ihrer holden Wald- und Naturfrische. In „Preciosa" ersteht die süße Lust des Wander- u. Vagabundenlebens. „Euryanthe", das unbestritten reifste und stilvollste Werk Webers, umfängt uns mit dem unverlierbaren Reiz mittelalterlicher Minne und Ritterlichkeit. Im „Oberon" erschließt sich die liebliche Wunderwelt des Feen- und Elfenmärchens. Und dies alles geschieht mit einer Kraft der dramatischen Charakteristik und mit einer Anmut und Fülle der reichsten Melodiengestaltung, daß wir in Wahrheit sagen können, was individuelle Färbung, was Lokalton in der Musik ist, das haben wir erst durch Weber erfahren und empfunden.

Es ist in Weber nicht mehr die Höhe der großen musikalischen Klassiker. Aber weil Weber so unmittelbar aus der Volksphantasie schöpfte, drang er so tief in das Volk ein. Weil Weber das geheimste und tiefste Sehnen der Vaterlandsliebe, die schlichte Innigkeit und Naturfreude, die sinnige Romantik des deutschen Volksgemütes in der klangreichsten und faßlichsten Melodie aussprach, fand sich das deutsche Volksgemüt in Weber wie in keinem anderen seiner großen Tondichter wieder. Was die romantischen Dichter wollten, aber nicht konnten, das wollte Weber auch und konnte es.

(Aus: Hermann Hettner Geschichte der deutschen Literatur.)